

«Chared bedeutet sich fürchten, zittern»

Wie jedes Jahr um diese Zeit besammeln sich in Davos orthodoxe Juden in grosser Zahl. Gross war auch die Zahl der Besucher im evangelischen Kirchgemeindehaus, die gekommen waren, um mehr über diese auffälligen Gäste zu erfahren. Sie lernten von einer Religion im Umbruch und einer nicht zukunftsfähigen Orthodoxie.

Referent Michel Bollag, Fachreferent Judentum am Zürcher Institut für interreligiösen Dialog, berichtete von einer Religion im Umbruch, die sich in einem modernen Umfeld neu zu definieren suche und den damit verbundenen Gegenreaktionen. Um die aktuellen Strömungen zu verstehen, müsse man sich mit der Geschichte beschäftigen, sagte er und beschrieb die Situation der europäischen Juden zu Beginn der Moderne im 18. Jahrhundert. Jüdische Gemeinden hätten damals als eigenständige Gruppen am Rand der Gesellschaft gelebt und sich vor allem durch ihre Praktiken und Ritualen von der christlichen Mehrheit abgegrenzt. Wirtschaftliche Notwendigkeit habe die Juden allerdings dazu gezwungen, sich in die Gesellschaft zu integrieren. Dabei habe nicht mehr die Einhaltung der religiösen Gebote im Mittelpunkt gestanden, sondern die Ideen der Aufklärung, der persönlichen Handlungsfreiheit und die Hinwendung zu den Naturwissenschaften. Bei dieser, mit der christlichen Reformation vergleichbaren Bewegung, sei es zu einer Erosion der Traditionen gekommen und viele Juden hätten die Religion auch ganz hinter sich gelassen.

Orthodoxe Gegenreaktion

Dieses Reform-Judentum, das sich mit der Industrialisierung vor allem in Deutschland verbreitete und in den USA zur Blüte kam, habe eine Gegenbewegung ausgelöst, die sogar noch eine Verschärfung der religiösen Gebote, ein Einfrieren auf dem Status quo propagierte. Dabei würden die traditionellen Inhalte des Judentums allesamt als Wort Gottes begriffen. «Es war eine Abkehr von der bisherigen Praxis die Religionsgesetze zu adaptieren und sie eher zu erleichtern», sagte Bollag. Beim Beharren, unter anderem, auf die Unfehlbarkeit der Überlieferung, der Festlegung der Frau auf ihre in einer patriarchalischen Gesellschaft vorgeschriebene Rolle und die nicht zu hinterfragende Autorität der Gelehrten, würden sich alle fundamentalistischen Religionen gleich sein, stellte er in diesem Zusammenhang fest. Dazu komme ein sich Abgrenzen von der allgemeinen Gesellschaft, das von aussen vor allem an den Kleiderregeln sichtbar sei.



«Ich bin Jude und gerne so», sagte Michel Bollag am Montagabend im Kirchgemeindehaus.

Bild: bg

Inzwischen sind aus diesen beiden gegensätzlichen Polen verschiedene Strömungen und Interpretationen entstanden, die teilweise versuchen die beiden Extreme zu verbinden oder moderne Ideen in das Judentum zu integrieren. Das geht soweit, dass es inzwischen auch Rabbinnen gibt. In der Schweiz hauptsächlich verbreitet sei die moderne Orthodoxie, erklärte Bollag.

Kein Kontakt mit aussen

Zu den Besuchern von Davos wusste er zu berichten, dass es sich grossmehrheitlich um ultra-orthodoxe Juden handle. Diese charedischen Juden, der Name leitet sich vom Verb «Chared» ab, welches sich fürchten, zittern bedeutet, würden in der Furcht davor leben, die Gebote Gottes nicht peinlichst genau einzuhalten. Für über die Hälfte von ihnen ist das lebenslange Lernen der Tora die einzige Beschäftigung, der sie nachgehen würden. Sie würden sich separieren auch um sich vor der Moderne und ihren Ideen zu schützen. Ihre Kinder würden zwar die Tora lernen, sonst aber kaum Bildung geniessen, da die westliche Art auf Autonomie zu pochen ihr Weltbild ins Wanken bringen würde. In dieser Schwarzweiss-Sicht der Dinge wird die Aussenwelt als bedrohlich empfunden, oder wie es ein Aussteiger in einem Filmausschnitt aus-

drückte: «Ich lernte, dass die Anderen mich entweder konvertieren oder umbringen wollen.»

Potenzial zur Entwicklung

Die Beziehung der Juden zu den Alpen sei schon immer eine Besondere gewesen, versuchte der jüdische Gelehrte den gegenwärtigen Massenandrang zu erklären. «Nicht nur Davos ist um diese Zeit sehr beliebt.» Ein Heiratsmarkt im Sinne erzwungener Hochzeiten sei der Ort sicher nicht, beantwortete er eine weitere Frage. «Aber sicher eine Gelegenheit sich kennenzulernen.» Zusammenfassend gab Bollag seiner Überzeugung Ausdruck, dass die Lebensform trotz grosser Kinderzahl langfristig nicht überleben könne. «Allmählich geht das Geld aus», antwortete er auf eine entsprechende Frage aus dem Publikum. Denn für den Lebensunterhalt seien die sich ausschliesslich mit dem Torastudium beschäftigenden charedischen Juden von der Unterstützung Anderer oder der Sozialhilfe abhängig. Selbst in Israel sei das ein grosses gesellschaftliches Thema. Ausserdem sei die Aussteigerquote mit rund 10 Prozent relativ hoch. «Man muss diesen Gemeinschaften Zeit geben sich von innen her zu verwandeln. Alle Religionen haben das Potenzial dazu. Druck von aussen führt zum Gegenteil.»